

Verbundkatalog Kalliope

Der siebente Tag. Aus "Sonnenspektrum". 14 Goethe-Novellen

Hohlbaum, Robert

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Der siebente Tag:

In der ersten Morgenstunde, eben als die köstliche Spätsommersonne den Arbeitsraum mit Gold zu füllen begann, hatte Goethe den letzten Vers des Faust geschrieben und sorgsam sein verschnörkeltes Finis gesetzt, an dessen kunstvoller Formung er sich erfreute. Ueber die Seiten des Manuskriptes floss das Licht, die Worte leuchteten, wie sie einst in seinem Geiste geleuchtet hatten, ehe er sie als faßbare Zeichen aufs Papier bannte. Mit verweilendem Wohlgefallen erquickte er sich an der äußeren Gestaltung so langer innerer Mühen und fand wohl auch ein wenig Halt daran, in der Leere, die ihn plötzlich mit einem leichten Schwindel überfiel, wie damals.....

Er stand auf der Plattform des Straßburger Münsters, sah schwindelnd in das Land zu seinen Füßen, und als den Abendnebeln tauchten zum erstenmale jehe Gestalten, die er nun, nach sechs Jahrzehnten, in letzter Form beschworen hatte, dass sie ihn nicht mehr bedrängen konnten. Als wollte er dies auch äußerlich bekräftigen, hüllte er das Manuskript nun in ein kostbar gewebtes seit langem für diesen Zweck bereitetes Tuch, verschnürte es mit goldig-bunter Kordel, entzündete festlich eine Kerze und siegelte das bedeutsame Bündel in genießender Muße. Da stand er im vollen Sonnenschein ein paar Augenblicke in süßer Bewußtlosigkeit, ohne Gedanken, nur das Glück des Lichtes und der Wärme fühlend. Ihm war, als stehe die Zeit still, als halte die Erde in ihrer Drehung inne, als verweile die Sonne in diesem Raume, nur um ihn zu beglücken und die selige Stunde zu zieren.

Aber wieder rief ihn leise das Leben. Eine Biene summt, ein Schmetterling umgibt ihn in unendlicher Armut, sie hatten beide die Süße der Blumen genossen und waren in diesem Sinne lieblich verbunden. Sie riefen ihn, in seine kleine Welt. Langsam trat er in den Garten, athmete tief die von gemengtem Wohlgeruch erfüllte klare Luft. Er ging von einem Rosenstrauch zum andern, genoß Duft und Farbenspiel, alle Schattierungen des Rot und Gelb in ihren feinsten Unterschieden, das jungfräuliche Weiß, die Blumen wurden durch ein holdes Wunder zu lebenden Wesen, zu Mädchen und Frauen, die er geliebt hatte. Lächelnd gab er ihnen Namen, sprach lautlose Worte der Erinnerung. Die im tiefsten Purpur glühende war Faustina, ein Hexameter der Römischen Elegieen klang in leichter Skandierung zu ihm auf, die hellrote war Corona, die von blassem Rosa überhauchte Angelica, die Teerose Lotte Stein, die atlasweiße Knospe Ulrike. Aber wo blieb Christiane, die ihm diesen Garten bereitet, die Rosen betreut hatte? Nein, sie war keine Rose gewesen, sie war eine der Artischocken, wie er sie als Vorspeise beim Mittagmahle liebte, in dem Beete, das sie noch selbst gepflanzt hatte; vielleicht war sie auch der pralibunte Apfel, den er jetzt vom überreichen Baume pflückte und genießend aß. Aber auch die wildwachsenden Rasenblumen traf sein Blick. Offenbarte sich ihm nicht Friederike, die nie Vergessene, aus ihnen in mannigfacher Gestalt?

Er betrat das kleine Haus, das seine Mineraliensammlung barg. Stein um Stein betrachtete er, sann ihrer Herkunft nach, wanderte im Erinnern alte Wege: Das Ilmenauer Bergwerk, der Karlsbader Hirschensprung, der Kammerbüchel bei Franzensbad, die Marienbader Wälder. Aus dem wachsenden Reichtum baute sich seine Welt. Aus dem Meere stieg sie, das vor ihm sich dehnte, in italischer Bläue, sein Auge verlor sich in die Weite, an die bunten Segel selig erlebter Stunden, die darüber glitten, wieder zu Träumen verblaßten und schmerzlos schwanden. Plötzlich rief ihn eine Stimme. Eine strenge Stimme. Die Forderung des Tages. Der geteilt gewesen, Stunde bei Stunde, Pflicht bei Pflicht. Er war es nicht mehr. In endlos er Fülle breitete er sich vor ihm, langsam zog der Reigen der Horen an ihm vorüber, nicht fordernd, ladend, nur zu genießendem Verweilen, zu freier, beglückender Wahl.

Von der Ackerwand her drang Räderrollen. Ein Wagen. Aber nicht ein Unbekannter saß darin, er selbst nahm den Sitz ein und fuhr in die Welt. Es war ein Zauberwagen, der jeden Wunsch erfüllte, rasch wie der Gedanke. Eben hatte er noch in Rom gehalten, auf dem Corso, von der Piazza des Popolo her war der Zug des Carnevale herangebraust, da trug den Glücklichen ein schneller Wunsch schon nach den unendlichen Aehrenbreiten Siziliens.

und von da nach den Pharsalischen Feldern, die er nie gesehen, die nur sein Geist sich herrlicher geschaffen hatte, als die Wirklichkeit. Und nun war er schon mitten im Beréhh des Orients, hieß Atem und trug ein buntes persisches Kleid, Houris des Paradieses kredenzt ihm Märchenfrüchte, und Suleika sang seinen Liedern Antwort, als holdes Echo Bülbüls, der Nachtigall.

Es war nicht Bülbül, es war Ottiliens Stimme, die ihn zum Mittagmahle rief. Aber er folgte gerne ins Leben zurück. hatten ihn noch in den letzten Tagen die Gedanken ans Werk gefesselt, ihn gehindert, die geliebten Artischocken, die geröstete Hammelkeule mit Rübchen, ... daheim am Hirschgraben hatten sie auch ein Artischockenbeet ~~gehört~~ gehegt, die Hammelkeule hatte man nirgends so knusprig zu bereiten verstanden, wie im Gasthof zum Geist in Straßburg, der zarteste Endiviensalat wuchs in Neapel, und das Apfelgelee... hatte nicht eine artige Hausfrau ihn damit regaliert, als er, nach den Fatiguen des unseligen Französischen Feldzugs sich in Köln wieder einmal eines guten Bettes und Tisches erfreute? Die kandierten Früchte, .. hatte nicht seine Feindin, Caroline Jagemann, ihn dessen Schwäche sie kannten, damit für ihre Zwecke gewinnen wollen, wie er jetzt lachend berichtete? Und der Rheinwein, dessen zweite Flasche er nun selbst entkorkte, welch vielfach gemengter Duft der Erinnerung blühte aus seiner Blume! Wie formten sich die Freunde der Jugend, und der späteren Jahre, mit denen er beim Becher gesessen! Mit den wilden Stolbergen trank er ein Perseus den gekrönten Tyrannen, und bald darauf im Verein mit einem Fürsten, den er Freund nannte, ein Vivat dem Leben! Und dann war der Trank begleitendes Sinnbild des Geistes, der Gespräche, die er mit Schiller geführt, und Abbild der wackeren Melodien, die Zelter zu seinen Bildnerdacht, und treuer Gefährte einsamer Stunden, aus denen sein Werk wuchs, .. Selbst von diesem Geheimsten sprach er heute, da er sein Leben in behaglicher Gebelauue vor den Tischgenossen enthüllte, durch keine mahnende Stimme gehemmt.

Reinen Gewissens sank er in einen guten Schlummer, freute sich des Erwachens und ging in sein Arbeitszimmer, betrachtete den leeren Schreibtisch, Feder und Tintenfaß und stellte sich vor, dass einmal luftiges Spinnengewebe es verhüllen und die Jahrzehnte der Arbeit, dessen tätiger Zeuge es gewesen, zum kaum geglaubten Märchen machen würde. War nicht sein ganzes Leben ein Märchen gewesen? Hatte er geliebt? Hatte er nicht nur geträumt? Als wollte er sich der Wahrheit versichern, entnahm er den Regalen Buch um Buch. Immer war er nach Anderem, Fremdem begierig gewesen, nun fesselte ihn seine eigenes Werk. Lächelnd versenkte er sich in die Wildheit des Götz, den Gefühlsüberschwang des Werther, prüfte die kühle Klarheit Iphigeniens, das unter dem Marmor der Verse glosende Feuer Tasso, genoss die nahe und doch verklärte Welt wackeren Bürgertums, die er sich in Hermann und Dorothea gebaut, blätterte im Wilhelm Meister und den Wahlverwandtschaften, und erquickte sich an der Ruhe des gelassenen Stils, der nun auch seinem Leben Farbe und Form gegeben hatte. Zuweilen schüttelte er den Kopf und dies und jenes Wort und Bild verurteilend, Aber der einst so feurige Drang nach Besserm, Vollkommenerem, war erloschen. Wie Gott sein Leben unabänderlich geformt hatte, so sollte auch sein Werk bestehen, von der Welt begriffen oder verdammt, einerlei, es mochte bleiben, wie es vor seinem Auge lag, in dieser Stunde.

Und wieder trat er in den Garten, darin nun schon das Abendlicht und letzte Schatten sich über Beet und Rasen legten. Waren die Blumen, die noch einmal aufleuchteten, die Träume seiner Jugend, waren die Früchte, die, vom Laubwerk verhüllt, in milderem Glanze lehten, das Werk seines Alters, war alles eins vor dem Lächtigen droben, Natur und Geist, Athem und Hauch? Durfte er an dem Tage, den ihm der Ewige geschenkt, sich erkönnen, zu sehen, dass es gut war?

Dann sank die Sonne, herrlich auch im Vergehen, und aus dem Bangen der Dämmerung wuchs eine helle, sichere Nacht. Das vertraute Geheimnis der Sterne und das vertrautere des Mondes, der die Welt in sein ruhiges Licht hüllte, und was am Tage ruhmlos funkelndes, glitzerndes Leben gewesen, zu gelassenem Geist erlöste.

Ueber Goethe wölbte der Himmel sein hohes Tor. Bald würde es sich öffnen, zum Blick in jene Welt, deren Abbild und Ahnung die nacht war, der er schon gehörte.

Insekten:

Die Fliege:

Bist du die erste der ägyptischen Plagen,
stammst du vom Erbfeind, wie der Müde stöhnt,
hast du den Christ, den sie ans Kreuz geschlagen,
surrend, als letzte Lebenslast gehöhnt?
Nein, du bist Kraft, die Trägen aufzujagen,
Der Gott der Macht hat sich mit dir versöhnt,
Dein Mahnen raunt durch manche dumpfe Nacht:
Ihr sollt nicht schlafen, denn der Satan wacht!

Die Laus:

Ich baue nicht, wie meine fleißigen Schwestern,
ich mehre nicht des Menschen süßes Gut,
er mag als Kind des Teufels mich verlästern,
ich müste mich ja doch an seinem Blut!
Nicht Hohig trag ich, Gift! Und wer noch gestern
mich frech verlacht, liegt heut in Fieberglut
und schaudert in des letzten Tages Röte.
Ich baue nicht. Ich nähre nicht. Ich tötel

Die Ameise:

Ich bin ein Nichts. Erst wo die Massen quillen,
in ihrem wohlgefügt, starren Netz,
werd ich zur Zahl. Ich ruh im Reich der Stillen
und dennoch Rastlosen. Und ich verletz
die kleinste Regel nicht. Und ohne Willen
erfüllen tausend Willen das Gesetz.
Der Adler stirbt, der nach der Höhe strebt,
der Löwe fällt. Doch meine Demut lebt.

Die Biene:

Ich bin ein Weib. Wie eine Ehefrau
in Küch und Keller wirkt, in Spind und Speicher,
so schaffe ich an unsres Hauses Bau
und mach es treu an Wachs und Honig reicher.
Und Süße spend' ich euch, den Himmlsthau,
den Herzenträumer und den Herzerweicher,
und senke doch in wild erglühter Lust
den Dolch der Drohne in die arme Brust.

Der Käfer:

Ich krieche. Kriecht ihr nicht? Im Grenzenlosen,
ihr Menschen, sind wir beide nicht daheim.
Wie ihr trink ich in karg bemessnen Dosen
der Schwester Blume süßen Duft und Seim.
Wohl manchmal ruht ein Hauch vom Glanz der Rosen
auf meinen Flügeln, wie ein zarter Seim,
doch endlich grab' ich nützlich im Revier
die Toten ein. Des Lebens Traum. Wie ihr.

Der Schmetterling:

Ich bin kein Tier. Zwar fing mich Vater Brehm
mit allen meinen Frühlingsfarben ein,
doch ist es nur ein trocknes Theorem,
genau so grau, wie man den Edelstein
mit Kohle mengt, mit Schiefer, Gneis und Lehm.
Euch Dichtern werd ich stets das Rätsel sein,
und Erdenflucht und Flug und holder Trug,
wie euer Lied. Den Göttern ist's genug.

Im halben Traum:

Manchmal, wenn ich nachts vor Trug und Traum
warte, dass er mich ins Dämmer trage,
rauscht vorm Fenster mir der Apfelbaum
eine längst verklungne schöne Sage.

Nachbar Kantor liebkost sein Spinett,
o, wie süß ist's diesem Einst zu lauschen!
Baldtritt Mutter leise an mein Bett,
und schon ahn ich ihres Kleides Rauschen.

Und schon fühl ich ihre zarte Hand,
Märchen blühen aus dem geliebten Munde,
sorgsam führt sie mich durchs dunkle Land,
eine ferne Uhr schlägt groß die Stunde.

Mutter lebt schon lang auf goldnem Stern,
hört des ewigen Stundenschlagers Terz,
Nachbar Kantors Spiel erfreut den Herrn,
und die Uhr ist Gottes Herz.

Neuer Messias:

Im Dämmer-schlummer hörst du noch das Singen
als letzten Trost der treuen Engelschar
des Traums, der weh verweht. Die Könige bringen
umsonst das Gold des großen Morgens dar.

Im Tempel predigst du den Schriftgelehrten,
den ewig Gestrigen verklungner Zeit,
du findest keine Jünger als Geführten,
denn keiner ist zu deinem Weg bereit.

Umsonst die Einsamkeit, der Wüste Gluten,
die Wechsler weichen deiner Geißel nicht,
du ahnst, dass tausend Seelen sich verbluten,
doch keinen Toten weckt dein Wort ins Licht.

Kein Gott erquickt dich mit des Himmels Manna,
nur bittere Früchte des Erkenntnisbaums,
und kein entflammtes Volk singt Hosianah
am Tor der Stadt des töricht-weisen Traums.

Dein letztes Abendmahl kennt keine Gäste,
nutzlos verströmt des Blutes heiliger Wein,
ein herber Kelch schwebt über dunklem Feste,
und auf Gethsemane bist du allein.

Schon weckt dich Waffenklirren stumpfer Schergen,
noch einmal siehst du tief ins Abendrot,
dein Stern steht machtlos über fernen Bergen,
und eines Judas Kuß bringt dir den Tod.

Du trägst dein Kreuz nicht an das Ziel der Zeiten.
Doch immer wieder, wenn in sanfter Nacht
Schmerz und Entsagen in den Traum vergeiten,
neigst du das Haupt und sprichst: Es ist vollbracht.

Triptychon vom Tod:

I. Der Dämon:

Einmal warst du mir der müde Schatten,
der sich in des Jubeils Buntheit stahl,
warst der grausam schrille Schrei im-satten,
ruhigenBehag3n, warst Ermatten
und Erschrecken, warst der Ruf der Ratten
aus der Tiefe nach dem nahen Mahl.

Strahltest nicht als kühler Schmerzbefreier,
als ein starresSternbild über mir,
warst der grauen Wolke dumpferSchleier,
warst der schwere Flügelschlag der Geier,
warst der Gastherr ihrer grausen Feier
und der Dämon ihrer blutigen Gier.

Heute bist du mir der stille Bogen
einer milden, klarbestirnten Nacht.
Eines dunklen Stromes großes Wogen
hat mich süß in seinen Bann gezogen,
und von keines Schreckens Lastbelogen,
schmiege ich mich in deines Mantels Macht).

II. Das Letzte:

Glühe noch einmal, Gold des Tages,
kühle noch einmal, Silber der Nacht,
ehe das Eisen des Sarkophages
über mir wacht!

Forme noch einmal, fieberndeStirne,
meiße noch einmal, grübelnder Geist,
ehe im Hauch der ewigen Firne
alles vereist!

Dass ein Nachhall lebenden Klanges,
eines liebenden Sternes Licht
über den Gletschern, leisen Gesanges,
mütterlich spricht.

III. Dem Erlöser:

Hast du letzte Schrecken verloren,
legtest du ab dein düsteres Kleid?
Ach, wir sehnen vor ehernen Toren
uns nachdeiner Unendlichkeit!

Unsere Fahrten und unsere Flüge,
unsere Taten in taumelnder Schar
waren laute schillierende Lüge,
und nur deine Stille ist wahr.

Greif in die Speichen des rollenden Rades!
Rollte es je in die Welt des Glücks?
Gütig grüßen die Hallen des Hades,
ruhig rauscht der erlösende Styx.

KXXKXK

Keiner zarten Liebe Gebete,
keines großen Gedankens Wucht,
nur ein Becher des Mohntranks Lethe,
und des Lotos betäubende Frucht.

Farben und Garben, des Lebens Labe,
tragen nicht mehr Glanz und Gewicht.
Senke die Fackel, freundlicher Knabe,
lösche das Licht!